

# Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **15 (1932)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

teriereller Interessen kämpft man aber schon mit dem Messer zwischen den Zähnen gegen diese Erkenntnis; denn sie droht die eigene Existenz zu vernichten, die bisher nur relativ gefährdet war.

Damit ist der Kampf um das reale Dasein wieder in den Vordergrund gerückt. Es geht nicht mehr um die höhere Einstufung in die soziale Leiter, um eine höhere «Gehaltsklasse», um die Einkommenssteigerung über den normalen Lebensstandard hinaus, es geht wieder wie in alten Zeiten um das Stück Brot zum Leben. Sosein ist jetzt Nebensache, Dasein wieder Hauptsache. Die Feinheiten der Kampfweise innerhalb der bürgerlichen Ordnung, die man sich erlauben konnte, weil der Unterlegene immerhin nicht vernichtet war, und die man «Ritterlichkeit», «Achtung vor dem Gegner» usw. nannte, verlieren sich dabei naturgemäss. Das durch Kultur und Gesittung erklärte Prinzip des «homo homini lupus» bricht mit elementarer Gewalt wieder hervor, und der Bürger entsetzt sich vor der Roheit der politischen und ökonomischen Auseinandersetzungen. Er glaubt sich im Recht, wenn er sich selbst für den «besseren» Menschen hält, und wehrt sich verzweifelt gegen die Weltordnung, die jene «Untermenschen» aufrichten wollen.

Ueber allem vergisst der Bürger, der durch die von ihm geschaffene Demokratie sein Gewissen gegenüber den Millionen Schattenmenschen, die seinen Bau gezimmert haben, entlastet glaubt, dass sein Lebensprinzip, der Individualismus, grössere Schuld auf sich geladen hat, als dass die formale Demokratie Sühne ein könnte. Er hat seine Schattenmenschen früher notdürftig nähren und kleiden können, gewiss: aber ihren Willen zum Eigendasein, überhaupt zum Menschsein, hat er mit eiserner Faust niedergehalten. Er hatte die Tendenz, die Individualität der andern, der Vielen, die ausserhalb bürgerlich freier Willensentschliessung ihr Handeln einrichten mussten, im Keime zu ersticken. Die eine Individualität ist der Tod der andern. Und das absolut Schlechte, würden wir als Moralisten sagen, ist der seine Grenzen übertretende Individualismus (Egoismus), wobei die Tragik in der Tatsache liegt, dass diese Grenzen nahezu nicht festzustellen sind. Denn der juristische Begriff etwa des «berechtigten Interesses» deckt sich nicht mit dem ökonomischen oder politischen Begriff.

Darum ist auch die Drosselung der vielen «kleinen» Individualitäten durch Jahrhunderte möglich gewesen. Die juristische Grenze individualistischer Willkür bezieht sich nur auf gewisse Gebiete des Lebens. Demokratische Regierungen haben versucht, sie auf andere Gebiete auszudehnen, etwa in der sozialen Gesetzgebung, und damit eine gewisse Bindung des Individualismus erzwungen. Eine moralische Grenze des individualistischen Strebens hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Die Systeme, die eine solche Grenzziehung versucht haben, sind

Theorie geblieben. Blieb nur noch die faktische Grenze in dem Vorhandensein anderer Machtpositionen, oder in der Duldsamkeit der Masse.

Diese faktische Grenze des Individualismus ist erreicht. Der demokratische Staat verwischt noch einige Zeit den Tatbestand. Die Lichter der soziologischen Zusammenhänge flackern jedoch zu unruhig, als dass die Verschleierung noch lange möglich wäre. Der Kollektivismus steht vor den Toren!

Ein plattes Wort für ein neues Lebensgefühl! Kinderschreck für den um seinen Besitz bangenden Kleinbürger! Gespenst für geistige Noblesse und gutpolierte Fingernägel! Verächtliche Angelegenheit für «einsam» thronende Geister, die keine Mitmenschen, nur Publikum brauchen! Aber: Lebensraum für die Massen, ökonomische Bedürfnisbefriedigung nach «gerechtem» Prinzipien, als es Kaviar auf der einen und trockenes Brot auf der anderen Seite sind, Kultur und Zivilisation für den, der sich darum müht, nicht nur für den, der sie ererbte!

Dies alles als Ziel, nicht als Gegenwart! Selbst in Russland noch keine Gegenwart! Denn der Anfang wird immer eine Niveausenkung auf der ganzen Linie sein, auf ökonomischem wie auf geistigem Gebiet. Auch der Individualismus bedeutete im Anfang seiner Entwicklung eine Niveausenkung. Er trat als neues Lebensgefühl mit rauher Geste in das Dasein, sodass die erhabensten Geister jener Zeit vom «Maschinenzeitalter» den Untergang unserer Kultur, ja unserer ganzen Gesittung erwarteten, trotzdem sie selbst durch die geistige Formung des Individualismus die kommende Zeit vorbereitet.

Wir sind jener Zeit gegenüber weiter. Wir haben ein stürmisches Jahrhundert soziologischer Einsicht mehr. Unser Bewusstsein ist, wenn nicht getrübt durch Vorurteil und Partei, durchtränkt von dem Werden einer neuen Zeit. Diese Zeit wird den individualistischen Geist nicht totschlagen, sondern sich assimilieren. Die Masse, der Durchschnitt, wird die Berge der gesellschaftlichen Ungleichheit abtragen, wird selbst die Throne der Einzigen, der Geister über den Geistern, herabreissen. Aber der Boden steigt, und allmählich wird er sich heben bis zu der Höhe des Lebens, die überhaupt erreichbar ist. Welcher Individualist dünkt sich dann noch stark genug, sich in die Höhe einzufügen ohne Rücksicht auf das Du, auf das Wir, dem jedes Individuum seine materielle und geistige Existenz erst verdankt.

Kollektivismus als neues Lebensgefühl! Für Millionen Menschen ist es eine neue Religion, für Millionen ist es das Absolute, das sie in ihrer individuellen Unvollkommenheit ersehen. Die Not ist der Geburtshelfer. Und eines Tages wird man in Europa und der Welt zu dem eingebildeten Gott schreien: Die Welt geht aus den Fugen!

Die Welt geht nicht aus den Fugen. Die Erde wird als Pla-

## Feuilleton.

### Der heilige Antonius von Padua.

Von Wilhelm Busch.

(Schluss.)

Der heilige Antonius — so wird berichtet —  
Hat endlich ganz auf die Welt verzichtet;  
Ist tief, tief hinten im Wald gesessen,  
Hat Tau getrunken und Moos gegessen,  
Und sitzt und sitzt an diesem Ort  
Und betet, bis er schier verdorrt  
Und ihm zuletzt das wilde Kraut  
Aus Nase und aus Ohren schaut.  
Er sprach: «Von hier will ich nicht weichen,  
Es käm' mir denn ein glaubhaft Zeichen!»  
Und siehe da! — Aus Waldes Mitten  
Ein Wildschwein kommt dahergeschritten,  
Das wühlet emsig an der Stelle  
Ein Brunnlein auf, gar rein und helle.  
Und wühlt mit Schnauben und mit Schnüffeln  
Dazu hervor ein Häuflein Trüffeln. —

Der heilige Antonius, voll Preis und Dank,  
Setzte sich nieder, ass und trank  
Und sprach gerührt: «Du gutes Schwein,

Du sollst nun ewig bei mir sein!»  
So lebten die zwei in Einigkeit  
Hienieden auf Erden noch lange Zeit,  
Und starben endlich und starben zugleich,  
Und fuhren zusammen vors Himmelreich. —  
«Au weih geschrien! ein Schwein, ein Schwein!»  
So huben die Juden an zu schreien.  
Und auch die Türken kamen in Scharen  
Und wollten sich gegen das Schwein verwahren. —

Doch siehe! — Aus des Himmels Tor  
Tritt unsere liebe Frau hervor.  
Den blauen Mantel hält die Linke,  
Die Rechte sieht man sanft erhoben  
Zum freundlich-ernstlichen Gnadenwinke;  
So steht sie da, von Glanz umwoben.

«Willkommen! Gehet ein in Frieden!  
Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.  
Es kommt so manches Schaf herein,  
Warum nicht auch ein braves Schwein!«

Da grunzte das Schwein, die Englein sangen;  
So sind sie beide hineingegangen.